

# Leben stärken, wo immer Menschen sind

## Gemeindebildung im französischen Poitiers

„Die Vergangenheit wirkt so beruhigend, weil sie tot ist.“ Albert Rouet, emeritierter Bischof von Poitiers, nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, eine für ihn überholte Organisationsform von Pfarrgemeinde zu beschreiben. Sein Modell der Bevollmächtigung der Laien in der Gemeindeleitung bewährt sich schon seit Jahren in der westfranzösischen Diözese. Dr. Hadwig Müller, missio-Aachen, stellt das Modell vor.



Wir schauen so gebannt auf den Priestermangel mit den darauf antwortenden Strukturveränderungen unserer Bistümer, den entstehenden „größeren Räumen“ beziehungsweise „Großpfarreien“, dass wir zu vergessen drohen, worauf es eigentlich ankommt. Das fällt mir auf, wenn ich gebeten werde, in Deutschland von der Gemeindebildung im französischen Poitiers zu berichten. Dort überzeugte Bischof Albert Rouet seine Räte und das Volk der Getauften durch seine Konzentration auf das Wesentliche und durch seine theologische und spirituelle Tiefe. Je tiefer unsere Wurzeln sind, desto leichter fällt es uns, Vor- und Nachrangiges zu unterscheiden und den wichtigen Fragen Vorrang zu geben. Das hat eine befreiende Wirkung, die Neues möglich macht.

### Die vorrangige Frage und die Schritte, die sich aus ihrer Beantwortung ergeben

Die erste Frage, die in Poitiers gestellt wird, lautet: Was braucht es, damit die Kirche lebt? Wir könnten weiterfragen: Was ist nötig, damit Gemeinden leben?

Drei Dinge sind nötig:

1. Das Evangelium muss verkündet werden.
2. Das Leben der Menschen muss in Dank und Bitte vor Gott gebracht werden.
3. Die Nähe zu den Menschen, vor allem zu denen, die sich schwer tun mit ihrem Leben, muss gesucht werden.

Kirche – Gemeinde – lebt dort, wo Menschen miteinander beten, wo sie ihren Mitmenschen, besonders denen, die unglücklich sind, Aufmerksamkeit

schenken, wo sie miteinander ihr Leben und das Evangelium zusammenbringen und auf diese Weise ihren Glauben austauschen. Ohne diese drei – Gebet, Verkündigung und Sich-zum-Nächstemachen – gibt es Kirche und Gemeinde nicht.

Voraussetzung dafür, dass diese drei Lebensquellen für Kirche und Gemeinde zusammenfließen, sind nicht in erster Linie Priester und Hauptamtliche, Geld und Räume, kleine oder große Pfarreien. Voraussetzung ist, dass wir uns selbst als getaufte und gefirmte Frauen und Männer dafür interessieren, dass das Evangelium als Lebensquelle des Glaubens nicht in Vergessenheit gerät, dass das gemeinsame Gebet nicht aufhört und die Sorge um die Men-

schen um uns herum nicht einschläft. Die Bildung „örtlicher Gemeinden“ im Bistum Poitiers hat keinen anderen Ursprung als die Erinnerung an diesen Dreiklang von Verkündigung, Gebet und Sich-zum-Nächsten-machen, ohne den Kirche und Gemeinde nicht existieren. Aus dieser Besinnung auf das, was undiskutierbar das Wichtigste ist, folgen fast wie von selbst konkrete Schritte der Gemeindebildung.

Die Sorge für das Leben einer örtlichen Gemeinde vertrauen Bischof und Priester einer „örtlich belebenden Equipe“ an, zu der fünf Personen gehören. Eine hat koordinierende Funktion und wacht über ein Zusammenspiel, bei dem die Equipe lebendig und in Bewegung bleibt: das ist die oder der Gemeindebeauftragte. Diese Person unterhält Beziehungen zu zivilen wie auch zu kirchlichen Autoritäten wie dem Priester, der die leitende Verantwortung in der größeren pastoralen Einheit hat – dem „secteur“, vergleichbar dem „pastoralen Raum“ oder auch der „Großpfarrei“ bei uns. Die Gemeindebeauftragten kommen untereinander und mit der aus mehreren „Hauptamtlichen“ bestehenden Pastoratequipe des Sektors im Pastoralrat zusammen. Eine andere Person ist zuständig für die materiellen Belange der Gemeinde und steht ihrerseits, als Mitglied in einem Finanzrat, in Verbindung mit den anderen örtlichen Gemeinden, mit dem Sektor und der Diözese: das ist der Schatzmeister. Diese zwei Personen werden durch Wahlen bestimmt. Jeder getaufte und gefirmte Christ kann gewählt werden. Drei weitere Beauftragungen gehen nicht aus Wahlen hervor. Entsprechend ihren Begabungen werden drei Personen zu den zentralen Verantwortlichkeiten der Kirche von denjenigen Hauptamtlichen in der Pastoral-Equipe des „secteur“ berufen, die mit der Bevölkerung am jeweiligen Ort besser vertraut sind. Eine Person wird in der Gemeinde für das Gebet und das geistliche Leben sorgen. Eine andere wird die Freude am Evangelium kultivieren und die Verkündigung des Glaubens Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern gegenüber wach halten. Eine dritte wird sich denen



Das Bistum Poitiers



nähern, die in Not sind oder in besonderer Weise unter ihrem Leben leiden. Diese Equipe von fünf Personen bildet die belebende Zelle einer örtlichen Gemeinde.

Zu jeder konstituierten örtlichen Equipe wird ein Priester aus der Pastoratequipe entsandt; die Sendung der ganzen Gemeinde-Equipe – für drei Jahre, höchstens einmal erneuerbar – geschieht im Verlauf einer Eucharistiefeyer, in welcher der Bischof zugleich mit der Sendung der „örtlich belebenden Equipe“ die örtliche Gemeinde errichtet. Der Ruf und die Sendung einer Equipe stehen im Zeichen des Vertrauens, das ihr vom Bischof und von den Priestern geschenkt wird und das unter den Mitgliedern untereinander herrscht. Die mehr als 300 örtlichen Gemeinden, die bisher im Bistum Poitiers auf diese Weise errichtet wurden und die ihre „belebenden Equipes“ teilweise schon mehrfach erneuerten, sind höchst ungleichzeitige soziale Wirklichkeiten, die sich im Rhythmus ihrer Entfaltung un-

terscheiden. Sie werden heute genauso wie unter Bischof Albert Rouet von der Bistumsleitung unterstützt und gefördert. Sie waren aber niemals und sind auch jetzt kein „Muster“, dem andere zu folgen hätten. Eine örtliche Gemeinde wird dort errichtet, wo Christinnen und Christen sich entschließen, eine Equipe aufzustellen, die eine neue Gemeinde beleben könnte. Für diese „belebende Equipe“ gelten einige Grundsätze, die zuerst die Art und Weise des Zusammenlebens betreffen.

#### Kein Modell, aber klare Prinzipien

Eine neue Equipe arbeitet zuerst an ihren Beziehungen, an denen sie als Gemeinschaft erkennbar wird, mit der Hauptaufgabe, andere zu rufen, so wie die Mitglieder der Equipe selbst gerufen wurden. Die Equipe soll der Ort sein, an dem Gläubige heute so wie die ersten Christen damals die Freude erfahren können, die sich einstellt, wenn Glauben, Hoffnung und Liebe miteinander geteilt werden. Die Equipe orientiert sich weniger am Kanon der Aktivitäten

der alten Pfarrei, als an den Herausforderungen durch ihre jeweilige besondere gesellschaftliche Situation, auf die sie kreative Antworten suchen wird. Jede Equipe muss nach drei Jahren, allerspätestens nach sechs Jahren einer neuen Equipe Platz machen. Dank ihrer Equipe soll eine örtliche Gemeinde schließlich im Bewusstsein wachsen, dass sie nicht die Neuauflage oder die modernisierte Version der alten Pfarrei ist.

Mit der zentralisierenden Institution „Pfarrei“ verbindet sich die Vorstellung einer juristischen Person und einer autonomen Ganzheit, die in keiner Weise andere braucht. Von alten Pfarreien kann man hören, wie sie zur Verteidigung gegen ihre drohende Auflösung auf ihre Stärke hinweisen, auf ihren Reichtum an Gruppen und Aktivitäten, an Räumen und Personal, der ihre Unabhängigkeit sichert. Eine „örtliche Gemeinde“ kann sich ihrer Schwäche rühmen, die sie aber gerade beziehungs-fähig macht. Sie ist nicht eine neue

Weise, als Pfarrei zu leben, weil sie sich nicht selbst genügt. Für Absprachen und pastorale Orientierung, für Vorbereitung und Begleitung der Dienste, wie beispielsweise der Besuche bei den Hinterbliebenen einer / eines Verstorbenen und Beerdigungsgottesdienste – ein Dienst, der selbstverständlich zur Diakonie der örtlichen Gemeinden gehört – sind sie auf die Gemeinschaft mit anderen Gemeinden, auf die größere pastorale Einheit und auf das Bistum angewiesen. Die größere pastorale Einheit braucht aber genauso die Beteiligung der Gemeinden.

Ein weiterer Grundsatz, der für alle Ebenen und alle Instanzen in Poitiers gilt, sind deshalb die symmetrischen Beziehungen, in denen die einen und die anderen wechselseitig aufeinander angewiesen sind. Die Struktur sieht vor, dass keine Instanz alles tut und dass keine sich selbst genügt. Einer örtlichen Gemeinde fehlen die anderen Gemeinden, ihr fehlt die größere pastorale Ein-

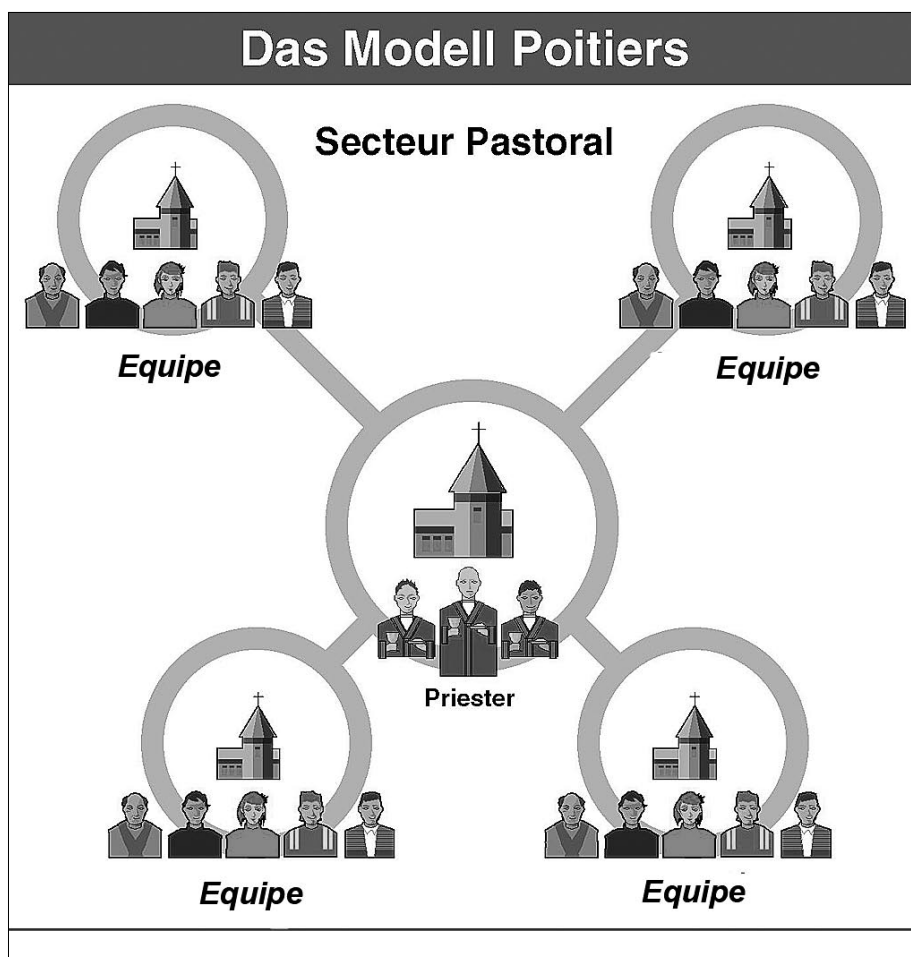
heit, und ihr fehlen auch die Diözesanräte und die Bistumsleitung – genauso gilt die umgekehrte Angewiesenheit des Bischofs auf die Räte, der größeren pastoralen Räume auf die örtlichen Gemeinden. „Leitung“ beinhaltet Initiative und Kommunikation, verbunden mit einer besonderen Kompetenz für das Unterscheiden der Geister und das Erkennen der Gaben eines jeden und des entsprechenden Engagements für eine Kultur des Rufens. Leitung beinhaltet aber auch Hören und Bereitschaft zur Korrektur, um so die Wechselseitigkeit im Austausch auf allen Ebenen in Gang zu halten.

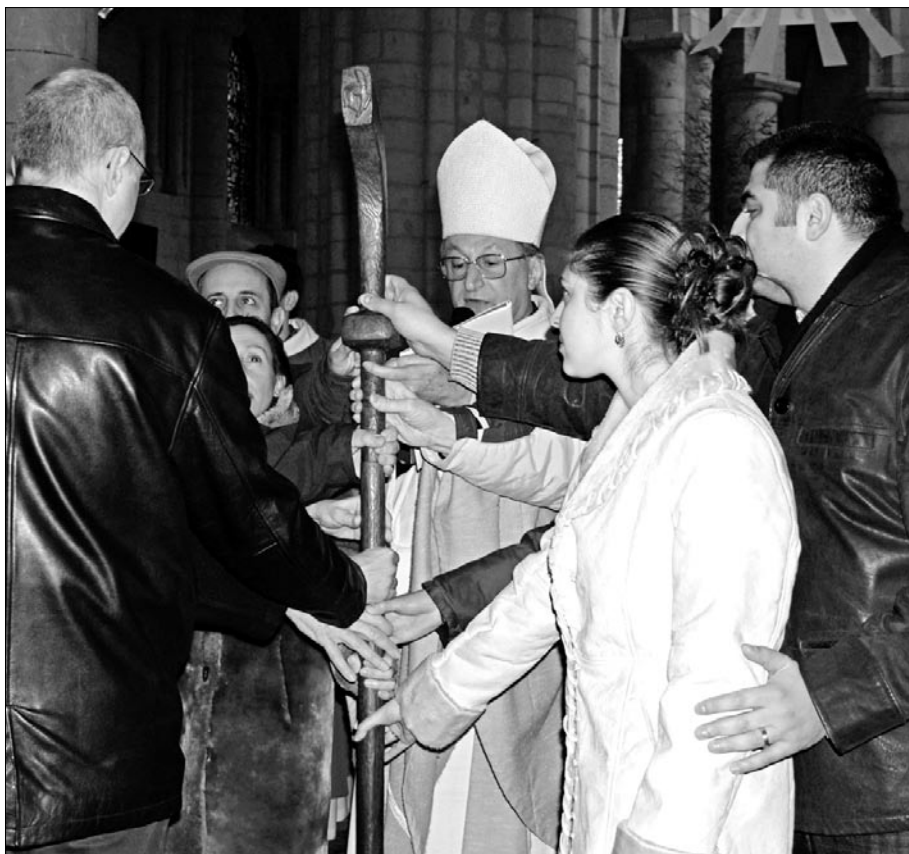
### Regelmäßige Erneuerung

Es war normal, dass sich die ersten Equipen aus Personen zusammensetzten, die bekannt für ihr Engagement in der Pfarrei waren. Nach sechs Jahren taten sie sich vielerorts schwer damit, neue Leute zu rufen. Sie waren gewöhnt, diejenigen als Mitglieder der Gemeinde anzusehen, die sonntags in die Kirche kamen. Sie wussten die negative Antwort neuer Leute im Voraus. Das Rufen funktionierte nicht, weil die Nähe zu eng gefasst war: „Alte“ Christen wagten nicht, auf „neue“ zuzugehen. Da erfanden sie eine Regel: Zeiten, um einander zu erzählen, was ihr Engagement mit ihnen gemacht hatte, und um ihre Erfahrungen im Licht des Evangeliums noch einmal anzuschauen und zu verstehen („relecture“). Dabei entdeckten sie einen solchen Schatz neuer Erfahrungen und eine solche Bereicherung für ihre Möglichkeit zu glauben, zu hoffen und zu lieben, dass sie jetzt gern auf andere zugingen, damit auch andere eine solche Chance bekämen.

### Keine örtlichen Gemeinden ohne dezentrale Glaubensbildung

Die örtlichen Gemeinden in Poitiers verdanken sich der Dynamik einer Ortskirche, die sich in zwei Diözesansynoden (1993 und 2003) auf den Weg gemacht hat. Zu den Beschlüssen der ersten Synode gehört die Errichtung des Theologischen Zentrums, das Glaubensbildung auf drei Ebenen anbietet: dezentral für alle zugänglich den über zwei Jahre gehenden „Grundkurs des Glaubens“,





**Beauftragung einer Equipe durch den Diözesanbischof**

dann einen theologischen Kurs mit mittlerem Abschluss für Christinnen und Christen, die mit einem „anerkannten Dienstamt“ beauftragt werden und schließlich ein Theologiestudium mit akademischem Abschluss für Laien mit einer Beauftragung und Priesteramtskandidaten.

Im Zusammenhang mit dem „Grundkurs des Glaubens“ bringt das Theologische Zentrum Arbeitsmaterialien heraus, beispielsweise 2007 eine Sonderausgabe der Diözesanzeitung „Arbeitsblätter für die Praxis der örtlichen Gemeinden“. Hier geht es zuerst um die Bedingungen der Möglichkeit, sich als örtliche Gemeinde auf den Weg zu machen. Auf der ersten Seite zeigt die Geschichte der Pfarrei, dass man sich von ihr distanzieren kann, ohne etwas Wesentliches zu verlieren. Auf der zweiten Seite geht es um fünf Anforderungen, die sich aus dem Glauben ergeben und denen die Kirche in ihrem Bemühen, sich zu organisieren, Rechnung tragen muss.

Der Glaube an einen einzigen Gott,

Vater, Sohn und heiliger Geist, drei Personen, unterschiedlich und gleich, und vereint in einer Gemeinschaft absoluter Intensität, verlangt von der Kirche, dass sie von dieser grundlegenden Gleichheit in der Unterschiedlichkeit der unter den Gläubigen verwirklichten Gemeinschaft Zeugnis gibt. Das Bewusstsein, dass es dieselbe Taufe ist, die aus uns Christen macht, verlangt, eben dies sichtbar zu machen: dass die Taufe jenseits aller gesellschaftlichen und kulturellen Unterschiede jeden Menschen mit Christus vereint. Der Glaube daran, dass jeder Christ die Gaben des heiligen Geistes empfängt, verlangt von der Kirche, sich so zu organisieren, dass jeder, jede gekannt und anerkannt wird. Nur so kann sie oder er anderen geben, was er, was sie ist, und sich von anderen empfangen. Der Glaube daran, dass die Kirche eine Gemeinschaft ist, die im Austausch und in der Verbindung vieler einzelner untereinander lebt, bedeutet, dass es neben den persönlichen Gaben auch Dienstämter geben muss, die für den Aufbau und den Zusammenhalt des Ganzen zuständig sind: einzelne, die für Verbindung und Austausch Sorge

tragen, wie Gelenkstellen in einem Leib. Der Glaube schließlich, dass die Kirche zuerst aus der Gemeinschaft heraus lebt, die sie von Christus empfängt, muss an den Christen sichtbar werden, indem sie selbst eben diese Bewegung des Empfangens und Weitergebens leben.

Alle alten und neuen Ämter und Dienste sind von ein- und derselben Akzentverschiebung betroffen: vom eigenen Tun, von der Leistung, hin zum Empfangen, zum Hören und Entdecken und zum Dank für das Entdeckte. Hauptamtliche und ehrenamtlich Engagierte werden „gewöhnlichen Menschen“ helfen, ihre Gaben zu entdecken, vor allem werden sie aufmerksam sein für das Vertrauen dieser Menschen, dass ihr Leben es wert ist, sich für seine Zukunft einzusetzen. Sie werden ihr Staunen über dieses Vertrauen, diesen „ersten Glauben“ ausrufen, so wie es von Jesus von Nazareth in vielen Begegnungen bezeugt wird, wenn er sagt: „Geh hin! Dein Glaube hat dir geholfen!“



**Dr. Hadwig Müller**  
Abteilung Theologische Grundlagen  
missio Aachen,  
Pastoraltheologie im  
interekklesialen Austausch  
mueller@missio-aachen.de